

Talkshow Aus „Tietjen und Hirschhausen“ wird heute „Bettina und Bommes“ Seite 16
Online Aktuelle Kritiken, Tipps und Termine zum Hamburger Kulturleben Abendblatt.de/kultur-live

Der Rhythmus-Boy aus Winterhude

Bei der „Blues Celebration“ gehört Schlagzeuger **Martin Röttger** zum Inventar. Heute steht er wieder mit **Abi Wallenstein** und Co. auf der Fabrik-Bühne

THOMAS ANDRE
CHRISTIAN UNGER

HAMBURG :: Die Cajón ist das kleinste Schlagzeug der Welt. Eine einzelne Kiste, auf der man trommeln kann. Das Hartz-IV-Schlagzeug – so nennt es Martin Röttger manchmal. Er meint das nicht ernst. Er meint vielmehr, dass die Cajón das Rhythmusinstrument des kleinen Mannes ist, ein Zauberkasten, durch den man seinen Beat nach außen fließen lassen kann. Röttger liebt die Cajón. Er liebt auch das große Schlagzeug, er liebt den Blues, und er hat viel von dieser Liebe zu erzählen.

„Es geht immer darum, Ideen tanzbar zu machen“, sagt Röttger. Auf der Bühne. Im Leben.

Röttgers wohnt in Winterhude, im selben Haus wie die Familie Bert Kaempfers. Es sind die späten 70er-Jahre, Martin ist acht und lernt wie seine Schwester Klavier. Die Tochter des weltberühmten Komponisten und Orchesterchefs Kaempfert muss sich das Geklimper immer anhören. Martin tue sich schwer am Klavier, teilt sie Röttgers Eltern mit, „aber rhythmisch ist er gut“. Und dann fängt Martin Röttger an, Schlagzeug zu spielen. Er fängt an, das mit dem Rhythmus, der Leben ist und sein Leben wird, noch besser zu lernen – sein erster Lehrer ist ein Engländer. Er spielt in Rockbands, er spielt in kleinen Kaschemmen. Röttger studiert Sozialpädagogik. Er arbeitet nie als Sozialpädagoge. Er gibt Schlagzeugunterricht, er macht die Cajón in Deutschland bekannt. Und Röttger kommt zum Blues.

Es gibt ein ziemlich gemeinsames Klischee. Es besagt, dass der Schlagzeuger immer der Schlichteste in der Band ist.

Genau genommen kommt er zwei Mal zum Blues. Einmal Ende der Achtziger, als er in einem kleinen Altonaer Laden angesprochen wird. 19 ist er da, und fortan spielt er mit in einer Bluesband Musik, die er so noch nie gespielt hat. Das zweite Mal zum Blues kommt Röttger, als er mit **Abi Wallenstein** im Jahr 2000 in Pinneberg beim Italiener ist. **Abi** liebt Eis, und er liebt es noch mehr, mit Musikern auf der Bühne zu sein, die den Blues so spielen wie er. **Abi Wallenstein** ist eine Gitarren- und Blueslegende in Hamburg, damals wie heute; er macht, nach dem Eisessen, beim Summer-Jazz-Festival spontan zusammen mit Röttger Musik. Danach lädt er Röttger zur **Blues Celebration** ein, auf der Röttger 2001 zum ersten Mal mit **Wallenstein**, **Steve Baker** und **Tom Shaka** spielt.

So in etwa geht die Geschichte von **Martin Röttger**, 44, dem Mann mit Beat und Cajón, der mittlerweile in Timmen-dorf lebt. Freitagabend spielt er zum 15. Mal auf dieser Feier des Blues, die jedes Jahr im Winter stattfindet und nicht anders als kultig zu nennen ist. Auch wenn kultig ein blödes Wort ist. Röttger ist immer noch der Jüngste unter einer Gruppe nicht mehr ganz so junger Männer – **Wallenstein** wird in diesem Jahr



Martin Röttger mit seinem Mini-Schlagzeug, der Cajón
Foto: Klaus Bodig

70. Und die Zuhörer? „Die werden immer jünger“, sagt Röttger.

Und das ist doch eine gute Sache für diese erdige, ehrliche und seelenvolle Musik, sie stirbt nie aus. Man kann vom Blues lernen, vom Rhythmus, egal ob von der Cajón vorgegeben wird oder vom Schlagzeug. Man kann lernen, wie man in den Hintergrund tritt. Als Schlagzeuger, sagt Röttger, „will ich die

anderen Musiker auf der Bühne besser aussehen lassen“.

Es gibt ein ziemlich gemeinsames Klischee – man könnte es das Ringo-Starr-Syndrom nennen –, das unter Musikern kursiert. Es besagt, dass der Schlagzeuger immer der Schlichteste in der Band ist. Wer sich mit Röttger unterhält, der wird unmöglich noch eine Sekunde länger glauben, dass das wirklich so ist.

Röttger spricht Sätze, die über das bloße Musikmachen hinausweisen. Sätze, die eine tiefere Wahrheit aussprechen, sind nie die schlechtesten Sätze, und dass sie bei Röttger manchmal wie gedruckt klingen, hat einen bestimmten Grund. Er hat sie schon oft vor **Managern** gesagt, zum Beispiel denen von **Lufthansa** oder **Hapag-Lloyd**. Röttger erklärt Entscheidungen und Untergebenen, wie Zu-

sammenspiel funktioniert. Auch da ist Rhythmus fast alles. Jede Firma ist wie ein Orchester, sagt **Martin Röttger**.

Wenn er erzählt, dass sein Studium (Sozialpädagogik, wie erwähnt, in Lüneburg) höchstens hilft, mit den Typen in seinen Bands klarzukommen, dann ist das natürlich ein Witz. Er kann das gut, seinen Vortrag rhythmisieren. Er sagt ernst etwas über **Rousseau**, und er referiert seine musiktheoretischen Ansichten als Lobbyist des Rhythmus („Ohne den gibt es auch keine Melodie“). Aber dann kommt gleich eine launische Bemerkung. **Muddy Waters**, sagt Röttger, sei sehr ironisch gewesen, er habe „seinen **Hoochie Coochie Man** sicher nicht ernst gemeint“.

Röttger hat eine Homepage. Er verkauft Cajóns, gibt Workshops. In Deutschland, erklärt er, „befinden wir Musiker uns im **Schlaraffenland**, weil wir sehr oft auftreten können“. Der Mann kommt fast jeden Tag spät ins Bett. Morgens steht er trotzdem zeitig auf. Er sieht sich als Selbstständiger, nicht als Künstler. Man weiß nicht, wie er sich in den Tag eingroovt, der mit stinknormaler Büroarbeit beginnt, vermutet aber: mit viel Kaffee.

Es ist schon so banal, dass es fast schon genial ist: Man nennt die Körperdynamik nicht umsonst „**Bio-Rhythmus**“.

Martin Röttger ist ein extrovertierter Typ. Und ein Geschichtenerzähler

Und deshalb hat Röttger, dieser auf der Bühne oft wissend lachende Musiker – „ob ein Lied groovt, hat etwas mit Millisekunden zu tun“ – ein Lebensthema, wie es nicht alltagstauglicher sein könnte. Röttger ist der heimliche Dirigent der Bands, in denen er spielt, „ich spiele laut, ich spiele leise, schnell und langsam – und die anderen richten sich danach“.

Man glaubt ihm aber sofort, dass er den Rollenwechsel hibekommt; wenn er von **Managern** spricht, steht er ja nicht mehr im Hintergrund. Er schmeißt dann den Laden. **Martin Röttger** ist ein extrovertierter Typ. Und ein Geschichtenerzähler, der die Geschichten erzählt, die unweigerlich zum Anekdotenhaften neigen. Der Rhythmus-Boy aus Winterhude ist auch hier ein Meister der Analogie: „Gute Musiker sind auch auf der Bühne wie Geschichtenerzähler. Wenn du gut bist, hörst dir jemand zu.“

Als er noch klein war, stellte er Pappkartons und Plastikeimer auf, um auf ihnen zu klöppeln. Einmal, Röttger weiß es noch genau, kam **Kaempfert** ins Kinderzimmer und schaute ihm zu. „So fängt Musik an“, sagte **Kaempfert**.

Wie Musik anfängt, ist das eine, wo sie endet, das andere. Röttger hat sich nie für ein Genre entschieden. Jedes braucht jemanden, der den Beat vorgibt. Aber dem Blues ist Röttger doch in besonderer Weise verbunden geblieben. Damals, als sie ihn fragten, die alten Männer, da hat er sich schon die Frage gestellt: „Gibt mir der Blues genug?“

Das tut er.

22. **Blues Celebration** Fr, 6.2., 21.00, Fabrik, Barnerstraße 36, Eintritt: 18,-; www.fabrik.de

OFFEN GESAGT

Wenn Musik zusammenbringt

EINE BEOBACHTUNG
VON MARCUS STÄBLER

•• Vor dem Auftritt des großartigen iranischen Kemenche-Virtuosen **Kayhan Kalhor** in der Altonaer Kulturkirche äußerte sich ein persisch aussehender Herr überrascht darüber, wie viele deutsche Zuhörer zum Konzert gekommen seien. Vier Meter und zehn Sekunden weiter freute sich eine grau melierte Dame über das rege Interesse der iranischen Mitbürger an der Veranstaltung.

Diese Begebenheit zeigt, dass **Intendant Christoph Lieben-Seutter** mit dem **Festival Lux aeterna** tatsächlich – wie ausdrücklich erwünscht – viele Zuhörer erreicht, die nicht zu seinem Stammpublikum gehören und vielleicht sogar zum ersten Mal mit den **Elbphilharmonie** Konzerten in Kontakt kommen. Damit überbart die Situation auch, wie wichtig Musik als Medium der interkulturellen Kommunikation sein kann, gerade in einer Zeit des Misstrauens und der aufkommenden Fremdenfeindlichkeit.

Im magischen Sog der Klänge von **Kemenche** und **Santour** verschwanden plötzlich alle Ängste, Vorbehalte und Sorgen, weil die Musik zwischen den Hörern – welcher Herkunft auch immer – eine unsichtbare Verbindung schuf. 80 Minuten lang war sie da im Raum zu spüren: die spirituelle Kraft, die das **Festival Lux aeterna** beschwört.

QUERSCHLÄGER

Englischer Rock dreht sich nur um Bier und Gitarren. Da passe ich nicht rein. Ich bin mehr Wein und Keyboards.

Der Rock-Eremit **Robert Wyatt**, zitiert in der „Süddeutschen Zeitung“

KONZERTSAAL

Anne-Sophie Mutter wirft Seehofer Wortbruch vor

MÜNCHEN :: Geigerin **Anne-Sophie Mutter** hat **Ministerpräsident Horst Seehofer** (CSU) in der Frage eines neuen Konzertsalles für München Wortbruch vorgeworfen. „Ein Umbau ist kein neuer Konzertsaal“, sagte die 51-Jährige. „Zweifelloso ist **Seehofer** wortbrüchig geworden.“ Auch **Kunstmünister Ludwig Spaenle** (CSU) habe ihr persönlich zugesagt, dass eine Entscheidung für einen weiteren Konzertsaal fallen wird. Die in München lebende Musikerin nannte die Festlegung, auf den Bau eines dritten Konzertsalles neben **Philharmonie** und **Herkulesaal** zu verzichten, eine „katastrophale Fehlentscheidung“. (dpa)

AUKTION

Fast 200 Millionen Euro für Picasso, Chagall und Co.

LONDON :: Werke weltbekannter Künstler wie **Pablo Picasso**, **Marc Chagall** und **René Magritte** sind im **Londoner Auktionshaus Christie's** für insgesamt rund 197 Millionen Euro unter den Hammer gekommen. Ein Höhepunkt der beiden Versteigerungen war **Paul Cézannes** „**Vue sur L'Estaque et le Château D'If**“, einem Bieter mehr als 18 Millionen Euro Wert war. (dpa)

AUSSTELLUNG

Kunsthalle Bremen zeigt 120 Werke von Emile Bernard

BREMEN :: Prostituierte in Pariser Nachtlokalen, Bauern in der Bretagne und orientalisches Leben in Kairo: Der französische Maler **Emile Bernard** (1868–1941) hat sich und seine Themen zeitweilig neu erfunden. Die Retrospektive „**Emile Bernard – Am Puls der Moderne**“ in der **Kunsthalle Bremen** lässt die Besucher ab Sonnabend (7.2.) diesen Außenseiter wiederentdecken, der längst nicht so berühmt wurde wie seine Künstlerfreunde **Toulouse-Lautrec**, **Vincent van Gogh** und **Paul Gauguin**. Die mit dem **Musée d'Orsay** in Paris entwickelte Ausstellung zeigt 120 Gemälde und Zeichnungen, darunter die „**Bretonischen Frauen mit Sonnenschirmen**“. (dpa)

Erstmals Gedichtband für Preis der Leipziger Buchmesse nominiert

LEIPZIG :: Erstmals in der Geschichte des Preises der Leipziger Buchmesse hat die Jury einen Gedichtband in die engere Auswahl genommen. **Jan Wagners** „**Regentonnenvariationen**“ ist eines der fünf nominierten Werke in der Kategorie Belletristik, wie die Buchmesse mitteilt. Zudem wurden **Ursula Ackerill** („**Zeiden**, im Januar“), **Teresa Präauer** („**Johnny und Jean**“), **Norbert Scheuer** („**Die Sprache der Vögel**“) und **Michael Wildenhain** („**Das Lächeln der Alligatoren**“) nominiert. Der Preis der Leipziger Buchmesse zählt zu den wichtigsten Literaturauszeichnungen in Deutschland. Er wird seit 2005 in den Kategorien Belletristik, Sachbuch/Essayistik und Übersetzungen vergeben und ist jeweils mit 15.000 Euro dotiert. Der Preis wird am 12. März auf der Buchmesse verliehen.

Die Verlage hatten 405 Werke eingereicht. Der Jury-Vorsitzende **Hubert Winkels** sagte, die Auswahl aus guten Büchern sei diesmal nicht so schwer wie in den Vorjahren gefallen. (dpa)

Vom Glück, den Krieg überlebt zu haben

Der irakische Schriftsteller **Najem Wali** stellt seinen aktuellen Roman „**Bagdad Marlboro**“ anlässlich der **Lessingtage im Nachtsyl** vor

HAMBURG :: Irgendwann erzählte der Mann, dieser Mann mit jener eindrucksvollen Vita, von seiner Schwester. Der Schriftsteller **Najem Wali** hat die Schwester, eine von fünf, aus **Bagdad** nach Deutschland geholt. Es war gleichsam eine Flucht aus dem Irak, das chronisch instabile Land hatte auch er selbst schon Jahrzehnte vorher verlassen. Die Schwester, eine **Arztshelferin**, lebt jetzt in **Dresden**. Zurzeit will sie wieder fliehen.

„Wegen **Pegida**“, erklärte **Wali** – und lachte. Eine Pointe, eine Anekdote, eine gute, eine bittere Geschichte. **Wali**, der im Rahmen der **Lessingtage** und gefördert von der Initiative „**Künstler für die Menschenrechte**“ im **Nachtsyl** zu Gast war, liebt gute Geschichten. Und er kennt die bitteren. Denn die guten Geschichten sind auch oft die aus der Schattenwelt: Berichte und Beschreibungen aus **Krieg** und **Nachkrieg**, wie er sie zum Beispiel in seinem zuletzt erschienenen Roman „**Bagdad Marlboro**“ (**Hanser Verlag**) literarisch zu Papier

gebracht hat. Den Roman stellte **Wali**, 58, in **Hamburg** nun vor, es geht um den **Golfkrieg**, die (Nicht-)Begegnung zwischen einem Iraker und einem **Ami**, um **Schuld** und **Gewissen**. Und um das Glück, überlebt zu haben.

Im **Krieg**, sagte **Wali** im Gespräch mit der **Moderatorin Gabriele von Arnim**, „kann man sich der Frage des Tötens oder Getötetwerdens nur durch **Desertion** entziehen“. In einem sehr offenen Dialog, der leider in ein enges Zeitkorsett gepresst wurde (warum müssen Lesungen nach 90 Minuten enden, wenn sie gut sind?), äußerte sich **Wali** zu seinen eigenen künstlerischen Antrieben. Und die haben im Falle seines bislang letzten Buches viel mit einem schlechten Gewissen zu tun. „Ohne das könnte ich nicht schreiben“, sagte **Wali**.

Es ist eine Art **Schuld**, die er abträgt, seit er 1980 nach **Hamburg** floh – und sich so seiner Einberufung in die **Armee** entzog. Während andere im **Irak-Iran-Krieg** starben, studierte er in **Deutsch-**

land **Germanistik**. Er wurde **Schriftsteller**, lebte insgesamt 23 Jahre in **Hamburg** und kam am Ende über **Stationen** in **Spanien** und **Italien** in seine neue **Wahlheimat Berlin**.

Der preisgekrönte Autor **Wali** schreibt in seiner Muttersprache **Arabisch**, fünf seiner Bücher sind ins **Deutsche** übersetzt. **Wali** ist zuletzt ein häufig angefragter **Interviewpartner** gewesen, weil man im **Westen** wissen will, wie der „**Islamische Staat**“ so mächtig werden konnte. Im **Nachtsyl** ordnete **Wali** den **IS** in größere Zusammenhänge ein, nämlich nicht nur den des **Syrienkrieges**, sondern auch des **Ukrainekon-**

flikts – eine entweder kühne oder sehr grundsätzliche Einschätzung, die **Wali** nicht weiter ausführte.

Gemeint hat er wohl, dass derzeit weltweit so viele Menschen wie lange nicht mehr bereit sind, für ihren Glauben oder ihr Land zu töten.

Als **Najem Wali** im vergangenen Jahr erstmals in **Bagdad** las, erhielt er **Morddrohungen**. Es seien aber 500 junge Menschen da gewesen, die ihn hören wollten, erzählte **Wali** – „danach war ich enthusiastisch“.

Der Zustand sollte nicht lange anhalten. Die **Gotteskrieger** machten viele Hoffnungen liberaler Araber wie **Wali** zunichte, dass der **Irak** eine Erfolgsgeschichte westlicher Prägung schreiben konnte. Eine der **Schwestern** habe ihn zuletzt angerufen und gefragt, was denn da los sei – warum reisten ausgerechnet aus **Deutschland**, dem Land, in dem der **Bruder** lebe und in dem ihre **Söhne** studieren wollten, junge Männer in den **Irak**, die **Selbstmordattentate** verüben wollten? (tha)



Der irakische Schriftsteller **Najem Wali**, 58
Foto: Fleig